

Josua - Methode und Wahrheit. *

von Klaus Homburg

Unter diesem Thema möchte ich nach der geschichtlichen Rolle fragen, die Josua in der Frühzeit Israels gespielt hat, und eine historische These zur Gestalt des Josua vortragen. Einige Vorbemerkungen scheinen unumgänglich zu sein:

1.) Ich erhebe mit meinen Ausführungen nicht den Anspruch, etwas völlig Neues zu bieten. Ich greife vielmehr auf ältere, schon bestehende Auffassungen zurück, die allerdings kritisch modifiziert werden. Es wird aus dem Folgenden aber — wie ich hoffe — deutlich werden, wo die Akzente neu gesetzt sind.

2.) Ich erhebe mit meinen Ausführungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit, was die Zahl der zu Wort kommenden Meinungen anbelangt. Ich führe diese Untersuchung i. w. als ein Gespräch mit Albrecht Alt und Martin Noth. Andere Auffassungen mögen demgegenüber zurückstehen. Doch bin ich sicher, mit Alt und Noth zwei grosse und respektable Gesprächspartner vor mir zu haben.

3.) Ich möchte diese Untersuchung, obwohl sie in ihrem Ergebnis auf eine historische These hinausläuft, dennoch nicht als eine rein historische Untersuchung verstehen. Die Fragen der Methodik und das theologische Denken sollen nicht weniger zur Sprache kommen. Auf diese Weise hoffe ich, etwas von der Art zu verdeutlichen, wie ich die Arbeit am Alten Testament verstehe und betreibe.

I

Es gilt für die heutige Forschung als ausgemacht, dass das Buch Josua nicht das Werk eines einzelnen Verfassers ist, das sozusagen aus einem Guss entstanden wäre. Dieses Buch ist kein Dokument im Sinne historischer Forschung, in dem ein Augenzeuge oder ein der Zeit nicht sehr fern Stehender über die Landnahme der Israeliten Bericht erstattet. Das Buch Josua ist vielmehr ein in Jahrhunderten gewachsenes Überlieferungswerk anonymer Herkunft, so wie alle Bücher des Alten Testaments von Gen. — 2. Kön. anonym überlieferte Erzählungswerke sind. Ein solches Werk ist wie ein Haus, an dem viele Generationen gebaut haben. Die

*) Antrittsvorlesung, gehalten am 6. Mai 1971 vor der Theologischen Fakultät in São Leopoldo. Gekürzte Fassung.

zuletzt Hand daran gelegt haben, waren Deuteronomisten (Dtr.) aus der Zeit des Exils, die Geschichtsschreibung im Sinne des Deuteronomiums trieben. Ihren Anteil am Buche Josua finden wir hauptsächlich in den Kapiteln 1, 1—18; 21, 43—22, 6; 23, 1—16, wenn wir von der Analyse Noths in seinem Josua-Kommentar ausgehen (HAT I 7, 21953, S. 9). Aber die Dtr. haben viel älteres Material verarbeitet. Dazu gehört.

1.) Der Erzählungszusammenhang über die Eroberung des Landes (2—11)

2.) Der Bericht über die Verteilung des Landes an die Stämme (13—19)

3.) Die Erzählung vom Landtag zu Sichem (24).

Es wird im folgenden zu prüfen sein, in welchem dieser älteren Überlieferungsbereiche die Gestalt des Josua ursprünglich zu Hause ist und worin seine historische Aufgabe in der Frühzeit Israels bestanden hat.

II

Wir beginnen mit einer Untersuchung der capp. 2—11. Dieser grosse Erzählungszusammenhang über die Landnahme ist aus einer Reihe verschiedener Einzelerzählungen hervorgegangen, die früher einmal für sich existiert haben. Schon Gressmann (SATA I, 2, 1914) hat die Erzählungen der capp. 2—9 als ätiologische Sagen beschrieben. Das ist ein formgeschichtliches Urteil. Formgeschichtliche Klassifizierungen haben jeweils ihre ganz bestimmte Bedeutung und Konsequenz. Sie gehen Hand in Hand mit dem Verstehen der Texte und tragen zu ihrem Verständnis bei, nicht zuletzt auch zu ihrer historischen Beurteilung.

Die Jerichosage in Jos 6 ist z. B. eine ätiologische Sage (Entstehungssage). Wie die Ausgrabungsfunde mit hoher Wahrscheinlichkeit erkennen lassen, fanden die Israeliten schon bei ihrer Einwanderung in Jericho einen kaum noch besiedelten Stadthügel vor mit den Resten einer gewaltigen, bereits zerstörten Stadtmauer. Natürlich wird die Frage nicht verstummt sein: wie sind diese gewaltigen Mauern wohl zum Einsturz gekommen? Die Antwort darauf gibt die Erzählung Jos 6: das lag daran, dass die Israeliten damals bei der Einwanderung die Stadt umzogen und Jahwe auf ihr Hörnerblasen hin die kolossalen Mauern einstürzen liess.

Es ist deutlich, dass eine solche Sage nur ein sehr gebrochenes Verhältnis zur geschichtlichen Wirklichkeit besitzen kann. Der Erzähler möchte eine auffallende Erscheinung aus seiner Gegenwart mit einem fernen Ereignis erklären, das er erzählerisch entwickelt. In ihrem Verhältnis zur Geschichte lassen ätiologische Sagen daher immer schwierige Fragen aufkommen. Ähnliches können wir fast ohne Ausnahme für den gesamten Bereich der Landnahmetraditionen in 2—11 feststellen. Die ätiologisch geprägten Erzählungen stehen in jedem Falle schon in einer grossen Distanz zu den Vorgängen der Landnahme. Sie lassen schwerlich noch positive Rückschlüsse über die Gestalt Josuas zu.

Hinzu kommt ein weiterer Gedanke. Es gehört zu den Erkenntnissen der Form- und Traditions-geschichte, dass die alten Erzählungen ursprünglich selbständige Ortsüberlieferungen sind, die ihre lokalen Haftpunkte besitzen, an denen sie entstanden sind, bzw. überliefert werden. Für die ätiologischen Sagen der capp. 2—9 heisst das etwa, dass sie im Heiligtum von Gilgal tradiert wurden. Sie haben von Hause aus nur Ereignisse von lokalem Ausmass zu ihrem Gegenstand gehabt. M. a. W.: es handelt sich um die Landnahmesagen des Stammes Benjamin, dessen Gebiet auch den jeweiligen Schauplatz der Handlung abgibt. Nun hat Josua allerdings nicht zum Stamme Benjamin gehört, sondern er war Ephraimit (24, 30). Man fragt sich unwillkürlich, ob denn der Stamm Benjamin für seine kriegerischen Unternehmungen nicht einen eigenen Stammeshelden gehabt habe. Wird diese Frage bejaht, so ist freilich kaum damit zu rechnen, dass der Ephraimit Josua in den benjaminitischen Landnahmesagen ursprünglich beheimatet gewesen sei. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wird man vielmehr sagen müssen, dass Josua von Hause aus nicht in diesen Überlieferungsbereich hineingehört.

Eine einzige Erzählung scheint nun allerdings von diesen Feststellungen ausgenommen werden zu müssen: die Erzählung von der Schlacht bei Gibeon in Jos 10; denn hier liegt keine ätiologische Sage vor. A. Alt hat in seinem bekannten Josua-Aufsatz (1936, Kl. Schr. I, S. 176 ff) diese Erzählung als "Heldensage" eingestuft. Wir sehen wiederum an den Folgerungen, die Alt aus dieser Beobachtung zieht, welche Bedeutung die literarische Form für das Verständnis einer Erzählung hat. Anders als die ätiologische Sage hält die Heldensage ein Ereignis um der ihm innewohnenden Bedeutung fest. Wir befinden uns hier auf historisch tragfähigerem Boden. Sodann haftet das Interesse der Heldensage natürlich stärker an einer zentralen Figur, eben des Helden, wobei allerdings die Einschränkung gilt, dass für die biblischen Erzähler Gott selbst immer der eigentlich Handelnde ist. Wird also Jos 10 als "Heldensage" bestimmt, so stehen die Voraussetzungen nicht ungünstig, dass die Gestalt Josuas uns hier in ihrer geschichtlichen Rolle begegnet. Hinzu kommt ein weiteres Argument. Die Erzählung von der Schlacht bei Gibeon ist die einzige unter den Landnahmesagen des Josuabuches, deren Handlung auf ephraimitisches Gebiet hinübergreift. Josua kämpft hier also auf dem Gebiet des eigenen Stammes. Alt war daher der Meinung, dass die Gestalt des Josua in dieser Tradition ihre Heimat gehabt habe. Der historische Josua sei in erster Linie ein charismatischer Heerführer nach Art der grossen Charismatikergestalten des Richterbuches gewesen. Sekundär sei sein Name dann aus cap. 10 in die übrigen Erzählungen der capp. 2—11 eingedrungen.

Wollen wir diese These Alts überprüfen — von den weiteren Funktionen des Josua wird noch die Rede sein — so ist die formgeschichtliche Methode durch die traditions-geschichtliche Untersuchung zu ergänzen. Wir stellen also die Frage, ob die Gestalt

Josuas wirklich in der Tradition über die Schlacht bei Gibeon wurzelt, wie es Alt wahrscheinlich schien. Eine ausführliche Analyse des Kapitels Jos 10 kann hier nicht vorgelegt werden; doch können wir uns einzelne Argumente nicht ersparen.

Zunächst ist die Erwähnung Josuas in V. 1 sicherlich sekundär. Josua wird hier im Zusammenhang mit der Eroberung von Ai und Jericho genannt. Da unsere Erzählung 10, 1—15 sicher einmal eine selbständige Einzelerzählung gewesen ist, wird sie eine solche Querverbindung ursprünglich nicht gekannt haben.

In V. 4 lesen wir dann, dass Gibeon mit Josua und den Israeliten Frieden geschlossen hätte. Auch diese Erwähnung Josuas wird erst später erfolgt sein, vor allem weil sie eine jüngere Erzählungsschicht von cap. 9 voraussetzt, in der Josua an diesem Bund beteiligt ist, was in der älteren Überlieferungsschicht von cap. 9 offenbar nicht der Fall gewesen ist. Entsprechendes gilt für V. 6.

In V. 8 ergeht ein Gottesspruch an Josua: "Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich habe sie in deine Hände gegeben. Niemand unter ihnen wird vor dir bestehen können." Dieses Wort passt nicht zum übrigen Text. Weder erfahren wir vorher etwas von einer "Furcht" Josuas, noch hernach von einer Preisgabe der Feinde "vor Josua". Die Überwältigung und Flucht der Feinde geschieht vielmehr ausdrücklich durch "Israel" (V. 10 und V. 11). Josua ist an dieser Stelle ebensowenig ursprünglich wie das an ihn gerichtete Jahnewort.

In V. 10 und 11 wird Josua überhaupt nicht erwähnt. So hat die Meinung Alts, der Ephraimit Josua sei sozusagen über den Abstieg zum ephraimitischen Beth-Horon in die Landnahmesagen des Josuabuches hineingekommen, gerade an diesen entscheidenden Versen keine Stütze.

In den Versen 12—14, die den berühmten Spruch enthalten: "Sonne, steh still zu Gibeon, und Mond, im Tale Ajalon!" ist die Erwähnung Josuas wiederum deutlich sekundär, wie auch Noth in seinem Kommentar herausstellt.

Die restlichen Stellen (V. 6, 7, 9 und 15), die Josua in Verbindung mit dem Heiligtum von Gilgal nennen, erweisen sich in Anbetracht der Tatsache, dass Josua von Haus aus Ephraimit ist, als Bestandteile erst späterer Überlieferung.

Überall zeigt sich also eine nur lose Verknüpfung der Gestalt Josuas mit der Tradition von cap. 10, 1—15. Dieser traditionsgeschichtliche Befund nötigt nun zunächst zu einer Korrektur des formgeschichtlichen Urteils. Ist Josua ursprünglich nicht die zentrale Figur in der Überlieferung über die Schlacht bei Gibeon, so werden wir hier nicht länger von einer Heldensage sprechen können. Hier kommen wir daher zu einem ähnlichen Urteil wie schon K. Möhlenbrink, der "in Josua 10 nicht Heldensagen, die alles auf die Person des Heerführers zuspitzen", vorliegen sieht, "sondern Schlacht- und Kriegsberichte, weswegen wir besser hier von 'Schlachtsagen' reden" (ZAW 1938, S. 264).

Auf der anderen Seite wird die Meinung Alts auch in ihrem historischen Ergebnis nicht zu halten sein. Dass Josua in erster Linie nach Art der grossen Charismatikergestalten des Richterbuches zu begreifen und aufzutreten sei, lässt sich aus den Kriegserzählungen der capp. 2—11 nicht zwingend erweisen. Es besteht vielmehr alle Wahrscheinlichkeit, dass die Gestalt Josuas erst nachträglich in diesen Überlieferungsbereich eingedrungen ist.

III

Nachdem unser erster Vorstoss ins Leere gegangen ist, ziehen wir einen weiteren Abschnitt des Josuabuches heran: die Erzählung vom Landtag in Sichem in Jos 24. Es ist schon lange erkannt worden, dass dieses Kapitel eine Sache für sich ist. Es stellt einen Nachtrag zum jetzigen Josuabuch dar und geht in mancher Hinsicht mit cap. 23 parallel. Alle diese Fragen, namentlich die der literarischen Beziehungen, brauchen uns hier nicht zu beschäftigen. Historisch gesehen, scheinen wir uns hier allerdings auf festem Boden zu befinden. Dieses Urteil legt sich jedenfalls nahe unter dem Eindruck und Einfluss der Schriften M. Noths zu diesem Thema. Schon 1930, in seiner Arbeit über "Das System der zwölf Stämme Israels", hatte Noth geurteilt, dass in Jos. 24 "das Urgestein historischer Überlieferung" (S. 70) vorliege. Noth hat diese Meinung in seinen übrigen Schriften immer wieder bekräftigt — so z. B. in seinem Josuakommentar (S. 139) und vor allem in seiner Geschichte Israels. Für ihn ist Jos 24 der "Niederschlag einer historischen Überlieferung von einem Ereignis" (System S. 67). Dieses Ereignis war der Zusammenschluss der nach Palästina eingewanderten israelitischen Gruppen zu einem Zwölfstämmebund, der sich zu Jahwe als dem "Gott Israels" bekennt und sich den Forderungen seines Rechts unterwirft. In seiner Geschichte Israels (1954) schreibt Noth dazu: "... (es) muss immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass Josua überlieferungsgeschichtlich aus dem Sachbereich von Jos. 24 stammt. Und dann erhebt sich die Frage, ob Josua nicht in der Tat in der Geschichte des Zwölfstämmeverbandes eine Rolle gespielt hat. Man kann nach Jos. 24 wenigstens fragen, ob er nicht derjenige gewesen ist, der als erster dem Zwölfstämmeverband in Sichem "Satzung und Recht" gegeben hat, der also bei der Begründung dieser Amphiktyonie eine führende Stellung gehabt hat." (S. 91). Man muss — um die Bedeutung dieser Worte zu erkennen — sehen, dass die Begründung des Zwölfstämmeverbandes für Noth strenggenommen das erste Ereignis aus der Frühzeit Israels ist, das sozusagen im hellen Lichte der Geschichte liegt. Es bildet den Schlüssel, der das Verständnis weiter Teile des AT erschliesst. Die Existenz einer solchen Institution in der vorstaatlichen Zeit macht das gemeinsame Handeln der Stämme bei der Staatenbildung verständlich. Sie wirkt weit in die Geschichte des Königtums hinein. Sie erklärt aber ebenso Eigenarten des israelitischen Rechts und Kultus der Frühzeit: Auch die Überlieferungen aus der Zeit vor der Land-

nahme — wie die von den Erzvätern und vom Sinai — werden als "Traditionen des Zwölfstämmebundes" beschrieben. So in der Geschichte Israels. Die Bedeutung dieser Sicht für die Historik und Theologie des AT ist heute schon nicht mehr abzuschätzen.

Ähnlich wie die Beurteilung des 10. Kapitels bei Alt, scheint mir allerdings Noths Auffassung von Jos 24 einer Korrektur bedürftig, mindestens was die Gestalt Josuas anbelangt.

Soweit ich sehe, ist der viel erörterte Text Jos 24 ziemlich sträflich vernachlässigt worden, was seine formgeschichtliche Bestimmung anbelangt. Eine einschlägige formgeschichtliche Untersuchung fehlt bislang. Die letzte monographische Abhandlung von Götz Schmitt (Der Landtag von Sichem, 1964) redet mehr von anderem. Noth sprach in seinem Josuakommentar von einer "sakralen Überlieferung" (S. 139), aber das ist eine ziemlich generelle Bezeichnung, die ebenso für ein ganz Reihe weiterer Texte zutreffen könnte. Der Text ist damit noch nicht als das bezeichnet, was er ist. Alt wollte Jos 24 als ätiologische Sage verstehen. Auch wenn wir das heiss umstrittene Problem der Ätiologien einmal beiseite lassen — so bleibt es fraglich, mehr als fraglich, ob wir hier überhaupt von einer Sage oder Erzählung sprechen können.

Der Text beginnt in V. 1 als präteritale Erzählung: "Josua versammelte alle Stämme Israels zu Sichem und berief die Ältesten Israels, seine Häupter, Richter und Amtleute...". Es folgt in V. 2—13 ein Resümee der Heilstaten Jahwes. Alsdann ruft Josua das Volk auf zur Entscheidung für Jahwe (V. 14—15): "... ich und mein Haus aber, wir wollen dem Herrn dienen!" In V. 16—24 schliesst ein Wechselsgespräch zwischen Josua und dem Volk an, ein dreifacher Redegang. Dreimal gibt das Volk Antwort (V. 16—18, 21 und 24), unterbrochen von zwei weiteren Reden Josuas (V. 19f und 22f). Erst in V. 25 (bis 28) finden wir dann wieder den Stil der präteritalen Erzählung: Josua gab dem Volk Satzung und Recht. Ein von ihm aufgerichteter Stein wird eigenartigerweise als Zeuge des ganzen Vorganges aufgerufen; das Volk schliesslich entlassen (V. 28).

Claus Westermann hat in seiner Arbeit "Arten der Erzählung in der Genesis" (1964, Forschung am AT, Theol. Bücherei 24) das Wesen der Erzählung folgendermassen charakterisiert: "In einer Erzählung ist ein Geschehen gedichtet, in dem eine Spannung zu einer Lösung geführt wird... um die Ganzheit einer Erzählung zu finden, muss man zunächst nach diesem ein Geschehen zusammenbindenden Bogen fragen, der eine Spannung zu einer Lösung führt" (S. 33f). Gehen wir von dieser Definition Westermanns aus, so werden wir den Text Jos 24 kaum als Erzählung ansprechen können. Zwar gibt es hier auch so etwas wie einen spannenden Höhepunkt, nämlich dort, wo Josua das Volk vor die Entscheidung stellt. Aber das ist offenbar eine andere Spannung als die von Westermann gemeinte, die mit erzählerischen Mitteln zu einer Lösung geführt wird. Der Text enthält dagegen nur ein Minimum an Handlung, und etwas wie eine "Ganzheit" des erzählerischen Duktus wird man hier vergebens suchen.

Den weiteren Weg hat Klaus Baltzer gewiesen in seiner Dissertation über "Das Bundesformular" (1960). Baltzer hat, ausgehend von hethitischen Staatsverträgen, ein Vertragsschema aufgewiesen, dessen Strukturen in weiten Partien der alttestamentlichen Überlieferungen erkennbar sind. Es spricht vieles dafür, dass auch die alttestamentlichen Bundesschlüsse einem solchen Schema gefolgt sind. Zu diesem Rechtsschema gehören die folgenden Merkmale:

- 1) Die Präambel (Eröffnungsformel)
- 2) Die Vorgeschichte
- 3) Die Grundsatzerklärung über das zukünftige Verhältnis
- 4) Die Einzelbestimmungen (des Bundes)
- 5) Die Anrufung der Götter als Zeugen
- 6) Fluch und Segen (Baltzer S. 20)

Die ersten 3 Stücke dieses Vertragsschemas lassen sich nun für Jos 24 zwingend nachweisen: Der einleitende Vers 1 wäre die Präambel; die Vorgeschichte entspricht der Rekapitulation der Heilstaten Jahwes in V. 2—13. Die Grundsatzerklärung über das zukünftige Verhältnis finden wir wieder in dem Aufruf zur Entscheidung für Jahwe V. 14—15.

Das Bundesformular wird aber kaum das Ganze des Textes klären können. Die Einzelbestimmungen fehlen. Segen und Fluch sind in V. 20 allenfalls zaghaft angedeutet. Der Passus über die Anrufung der Zeugen erscheint hingegen gleich zweimal: einmal wird das Volk zum Zeugen bestellt (V. 22), dann wieder übernimmt der Stein die Zeugenfunktion (V. 26f). — Man muss schliesslich doch zu dem Urteil kommen, dass der Text von V. 16 an keinen festen Zusammenhang ergibt:

In V. 14 haben wir den Aufruf Josuas: "So fürchtet nun den Herrn und dienet ihm aufrichtig und treu...!" In der ersten Antwort des Volkes ist aber von einem "Verlassen" Jahwes die Rede (V. 16—18 sekundär?). Erst die zweite Rede des Volkes (V. 21) scheint die Antwort auf den Aufruf Josuas (V. 14f) zu geben: Nein! — nicht den Göttern, denen unsere Väter jenseits des Stromes gedient haben, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land wir wohnen, wollen wir dienen: Jahwe wollen wir dienen!

V. 19 aber schlägt dem Ganzen ins Gesicht. Erst sollen sie sich entscheiden; jetzt heisst es: Ihr könnt euch gar nicht entscheiden, Jahwe zu dienen; denn er ist heilig, und ihr seid Sünder.

Auf die Duplizität und Verschiedenheit des Zeugenpassus wurde schon hingewiesen. Sie tragen auch nicht dazu bei, die Einheit des Textes zu erhärten. Abgerückt von dem Wechselgespräch zwischen Volk und Josua erscheint in V. 25—28 noch einmal eine kleine geschichtliche Erzählung, in deren Mitte der von Josua errichtete Stein mit seiner Zeugenfunktion steht.

Fragen wir nach einer formgeschichtlichen Bezeichnung, die diesem Befund gerecht wird, so könnte man am ehesten von einem Zeremonialtext sprechen, also einem Text, in dem die Erinnerung an alte zeremonielle Vorgänge aufbewahrt ist. Ich glaube, dass

dies eine zutreffende Bezeichnung für das cap. Jos 24 ist, wobei von einem zusammenhängenden Zeremonial ebensowenig die Rede sein kann wie von einem in sich geschlossenen Textzusammenhang. Im Bilde gesprochen, heisst das: Die erzählerisch gestalteten Partien am Anfang V. 1 (ff) und am Ende V. 25 ff sind wie die beiden Pfeiler einer Brücke. Das Mittelstück — der Dialog zwischen Josua und dem Volk — lässt gerade noch soviel erkennen, dass es sich um eine Brücke handeln soll; ein festes, tragendes Verbindungsstück zwischen beiden Pfeilern stellt er hingegen nicht dar.

Man muss schliesslich fragen, ob ein so gearteter, in sich brüchiger Text für geschichtliche Rekonstruktionen beansprucht werden kann, wie es M. Noth getan hat. Ist Jos 24 ein Zeremonialtext, so nötigt dieser formgeschichtliche Befund doch wohl zu grösserer Vorsicht. Zwar hatte auch Noth nur von der "Möglichkeit" gesprochen, dass Josua nach cap. 24 der Initiator des Zwölfstämmebundes gewesen sei. Für uns kann dies allerdings nur eine sehr schwache Möglichkeit sein. Jedenfalls bietet Jos 24 keinen Anhaltspunkt, um diese Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit zu erheben.

IV

Wir kommen schliesslich zur Untersuchung des dritten, grossen Überlieferungsblocks, der in das Buch Josua aufgenommen wurde: zu den capp. 13—19. Sie berichten davon, wie Josua durchs Los das Land an die Stämme verteilt. Die Territorien der Stämme werden nach ihren Grenzen und Ortschaften beschrieben. Offenbar ist in diesem Überlieferungsbereich altes Archivmaterial verarbeitet, ganze Listen von Grenzbeschreibungen und Städten. Das Herz des Historikers könnte also höher schlagen; denn hier scheinen nun tatsächlich regelrechte Geschichtsquellen vorzuliegen. Dass dem so ist, dürfte nach den einschlägigen, territorialgeschichtlichen Untersuchungen A. Alts tatsächlich als erwiesen gelten. Alt dürfte in seinen Untersuchungen freilich auch gezeigt haben, dass dieses Listenmaterial zwar zum Teil sehr alt ist, aber dennoch nicht bis in die erste Zeit der Landnahme der Israeliten hinaufreicht. Andere haben seine Ergebnisse später modifiziert, doch im Grundsatz bestätigt. (VT 8, 1958 S. 134ff; VT 9, 1959, S. 225ff). Nach Alt stammt das "System der Grenzbeschreibungen" aus der Zeit vor der Staatenbildung, also nicht aus den Anfängen der Landnahme Israels (Kl. Schr. I, S. 193ff); die Städtelisten hingegen spiegeln die örtlichen Verhältnisse aus der Zeit des Königs Josia wider, der gegen Ende des 7. Jhs. v. Chr. regierte (Kl. Schr. II, S. 276ff). Es bleibt kein anderer Schluss als der, dass auch dieser Überlieferungsbereich nicht in die Zeit der Landnahme hinaufreicht, über die er berichten möchte. Und es scheint auf der Hand zu liegen, dass Josua in der frühen Zeit der Landnahme nicht schon Städte an die Stämme ausgeteilt haben kann, die erst später, z. T. erst in der Königszeit, aufgekommen sind.

Für die historische Kenntnis der frühen Landnahmezeit geben also auch diese Kapitel kaum etwas her. Das darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie für die theologische Erkenntnis ungemein viel bedeuten. Es wäre grundverkehrt, wollte man diese Art der geschichtlichen Darstellung nach den Maßstäben moderner Geschichtsschreibung messen — und verurteilen. Diese alten Schriftsteller wollten nicht beschreiben, wie es eigentlich gewesen ist. Israel hat nie ein distanzierendes Verhältnis zu dem Land eingenommen, das sich nach den neutralen Gesichtspunkten von Eigentum und Bodenrecht zureichend beschreiben liesse. Sondern das Land war die freie Gabe seines Gottes, war das gelobte, verheissene Land. Dieses grosse Thema wird in allen Teilen des Josuabuches unermüdlich variiert. Es ist das Bekenntnis zu dem Gott, der der Herr der Geschichte und darum auch der Geber aller Gaben ist. Es ist ein Bekenntnis ähnlich dem Lobpreis des Vaterunsers: dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!

Es wäre daher zutiefst unsachgemäss, wollte man diesen Glauben nach den modernen Gesichtspunkten historischer Exaktheit messen. Wenn im Josuabuch die Landnahme mit Gebietsbeschreibungen aus erst späterer Zeit beschrieben wird, so ist dies kein corrigierendes *l'histoire*, keine Geschichtsfälschung. Die Verfasser wollen den Glauben an Gott als den Geber des Landes aktuell bezeugen. Wie aber hätten sie diese Absicht ihren Lesern besser verdeutlichen können als in der Form einer zeitgemässen Illustration? Es konnte für die zeitgenössischen Leser ja nicht gleichgültig sein, dass auch ihre Stadt zu den Gaben des Gottes gehörte, der in der Frühzeit sich schon als der Geber des Landes gezeigt hatte. So gesehen gehört das Buch Josua in den grossen Prozess einer Aktualisierung der Heilstaten Gottes hinein, von dem das AT voll ist. Von ferne ist hier die Aufgabe der christlichen Predigt vorgezeichnet, die doch auch nichts anderes will und wollen kann als die Gaben Gottes dem jeweiligen Hörer verständlich und aktuell zu bezeugen.

Kehren wir aber nach diesem theologischen Exkurs zu unserer Frage nach der Gestalt Josuas zurück. Es scheint nach unseren bisherigen historischen Erhebungen der ausdrücklichen Versicherung zu bedürfen, dass Josua als geschichtliche Gestalt überhaupt existiert hat. Dafür spricht zunächst — auch wenn es merkwürdig klingt — die Notiz über sein Grab in 24, 30, die ohne Tendenz und damit unverdächtig ist. Für den urteilenden Historiker wird ferner die Tatsache, dass Josua in allen Bereichen des Josuabuches in die Erscheinung tritt, dafür sprechen, dass dieser in einer frühen Epoche der Geschichte Israels eine bedeutende Persönlichkeit gewesen sein muss. Was aber ist seine geschichtliche Rolle gewesen?

Nun tritt in dem recht schematischen Bericht über die Verteilung der Stammesgebiete eine konkretere Szene deutlich hervor. In Jos 17, 14—18 beschwert sich das Haus Joseph bei Josua wegen ungenügender Landzutellung. Die Meinung ist offenbar die, dass Josua den gesteigerten Ansprüchen des Stammes Rechnung tra-

gen und eine neue Grenzziehung zu seinen Gunsten vornehmen werde. Josua gibt der beschwerdeführenden Gruppe den Rat, sich durch Rodung (V. 17f), bzw. durch Kolonisation des Ostjordanlandes (V. 15), neuen Siedlungsraum zu erschliessen. Anders als in dem späteren, starren System der Grenzbeschreibungen sind hier die Dinge noch deutlich in Bewegung. Und in diesem rechtlichen Bereich des Schlichtens zwischen den territorialen Ansprüchen der Stämme wird die geschichtliche Gestalt Josuas am ehesten beheimatet gewesen sein. Die späteren Grenzsysteme lassen ja doch erkennen, dass ein Ausgleich zwischen den widerstreitenden Interessen der Stämme geschaffen worden war. Aber dieser Ausgleich war nicht von Anfang an gegeben, er musste erst herbeigeführt und durchgesetzt werden. Auch wird es immer wieder Konfliktfälle zwischen den Stämmen gegeben haben. Es bedurfte also einer bestimmten Instanz, die hier für das Gleichgewicht der Interessen sorgte. In diesem Zusammenhang gewinnt die Gestalt Josuas ihre festen Konturen.

Damit ist freilich noch nicht alles gesagt. Wer darum weiss, mit welchen Mitteln in der Geschichte der Menschheit Gebietsansprüche seit eh und je verfochten worden sind und welche immensen Schwierigkeiten sich immer wieder gegen bodenrechtliche Neuordnungen erheben, der kann ermassen, dass Josua eine ungewöhnliche Autorität gehabt haben muss, um zwischen den Stämmen zu schlichten. Auch wenn man sich den geschichtlichen Josua als starke Persönlichkeit vorstellt, im alten Israel hätte er diese Autorität doch immer nur im Bereich seines eigenen Stammes gehabt, nicht aber darüber hinaus. Offenbar wird ihm aber nun in dem herangezogenen Beispiel eine Autorität beigemessen, die über den einzelnen Stamm hinausgeht. Eine solche Autorität kann nicht die Autorität der Persönlichkeit, es kann nur die Autorität einer übergreifenden Institution oder eines Amtes gewesen sein, das Josua innegehabt hätte. Es muss daher im alten Israel eine offizielle Apellationsinstanz gegeben haben, deren Vertreter von allen Stämmen in ihren Entscheidungen respektiert wurden. Nur auf diesem Hintergrund wirkt die Rolle Josuas nach Jos 17 wirklich überzeugend.

Wir kennen nur ein einziges, gesamtisraelitisches Amt aus der Zeit vor der Staatenbildung. In Ri 10, 1—5; 12, 7—15 liegt noch eine listenmässige Überlieferung vor mit wenigen Angaben über eine Reihe von Männern, von denen es jedesmal heisst, dass sie Israel "gerichtet" hätten. M. Noth hat aus diesen Angaben über die sog. "Kleinen Richter" das Amt des "Richters Israels" erschlossen, das ein gesamtisraelitisches Amt aus der Zeit vor der Staatenbildung gewesen ist (Ges. Stud. II, S. 71ff — anders W. Richter, ZAW 1965, S. 40ff). Nichts spricht m. E. dagegen, Josua mit diesem Amt in Verbindung zu setzen. Schon Alt hatte eine dahingehende Vermutung geäussert (Kl. Schr. I, S. 191). Dass der Name Josuas in der Liste der Kleinen Richter nicht genannt wird, will dabei nicht viel besagen, da diese Liste "sowohl am An-

fang wie am Ende unvollständig" überliefert ist (Noth, Amt und Berufung im AT, 1958, S. 32, Anm. 37).

Dann wäre der geschichtliche Josua also ein Mann gewesen, dessen Aufgabe darin bestand, zwischen den Gebietsansprüchen der Stämme bald nach der Einwanderung zu schlichten. Mit den eigentlichen Ereignissen der Landnahme hat er nichts zu tun, und es muss fraglich bleiben, ob er als der Initiator des Zwölfstämmeverbandes gelten darf.

Vielleicht hat er als einer der ersten das Amt des "Richters Israels" erfüllt. Von dieser Voraussetzung her, dass er der Inhaber eines gesamtisraelitischen Amtes gewesen ist in einer Zeit, die von den Vorgängen der Landnahme nicht allzuweit abgerückt werden darf, versteht es sich am ehesten, weshalb sein Name in alle die Überlieferungen Eingang gefunden hat, die heute im Buche Josua zusammengefasst sind.

V

Abschliessend möchte ich den Blick noch auf den Untertitel lenken, den ich dieser Untersuchung beigefügt habe: Josua — Methode und Wahrheit. Der Sinn dieses Zusatztitels soll — wenigstens andeutungsweise — jetzt noch zur Sprache kommen. Mit dem Stichwort Methode ist hier der Sachverhalt angesprochen, dass alle wissenschaftliche Arbeit methodische Arbeit ist und der konsequente Vollzug von Methoden reflektiert sein muss, nicht jedoch einseitig oder schematisch erfolgen darf. Es sei damit die Tatsache in die Erinnerung gerufen, dass wissenschaftlich arbeiten "die Wahrheit auf methodischem Wege suchen" heisst. Selbstverständlich ist damit in aller Bescheidenheit anzuerkennen, dass so jeweils nur ein Teil der Wahrheit gefunden werden kann. Die ganze Wahrheit ist auf methodischem Wege nicht einzufangen, sondern lediglich die methodisch findbare Wahrheit. Auch die wissenschaftliche Theologie kann mit ihrer Methodik jeweils nur einen Teilausschnitt des Lebens erfassen, wie sie selbst ja auch nur ein Teilausschnitt des Lebens der Kirche ist. Sie kann wohl mit ihrer Methodik die Räume erschliessen, in denen es zur Konfrontation mit der Wahrheit kommen kann, die bedingungslos ist und unbedingt gilt.

Nun wird dieser Sachverhalt allerdings nicht immer so positiv gewürdigt. Denn wir sehen auf der anderen Seite auch, wie eine am Bibeltext exakt durchgeführte Methodik nicht selten zu einer kritischen Destruktion der biblischen Darstellung führt. Die Gemeinde fragt: Was sollen wir glauben? Was die Theologen sagen, oder was die Bibel sagt? Der Glaube fühlt sich nicht selten durch die Bibelkritik ins Ungewisse hinausgestossen. Das Josuabeispiel aber ist ein Schulbeispiel der Bibelkritik.

Ich möchte diesen Problemkreis — wie gesagt — nur kurz anreissen. Für eine ausgiebige theologische Erörterung der Frage ist nicht mehr der Raum. Ich möchte aber dennoch eine Antwort darauf geben mit einer Geschichte oder besser einem modernen Gleichnis, das Friedrich Naumann einmal in seinem Buch "Got-

teshilfe" (1926, S. 162ff) erzählt. Sicher ist die theologische Entwicklung seit Naumann weitergegangen, doch halte ich dieses Gleichnis heute noch für nachdenkenswert und schliesse damit ab:

"Zwischen Wald und Gefilde stand eine alte heilige Burg, ein Wahrzeichen der Gegend und ein Schutz des friedlichen Landmanns. An ihrem Turm las man den Namen eines alten mächtigen Kaisers und von ihren Mauern wurde erzählt, dass Markgraf Gero sie gegründet habe. Viele Jahrhunderte glaubten treu an diese Namen, und eine Chronist nahm die alten Burggeschichten vom anderen auf.

So ging es, bis einmal in heissen Sommertagen ein paar junge gelehrte Leute aus der Hauptstadt angewandert kamen und mit kecker Unverfrorenheit behaupteten, der betreffende Kaiser sei überhaupt nie in diese Gegend gekommen, und Mauern Geros könnten diese Bauart nicht haben. Es sei ja denkbar, dass einige Steine vom alten Gero hineingebaut seien, so aber, wie die Burg hier stehe, sei sie jüngeren Ursprungs und zwar ein allmählich entstandenes Werk aus früheren und späteren Jahrhunderten. Sie zeigten gewisse Fenster, die gar nicht vor der Spätgotik entstanden sein konnten und wollten beweisen, dass die Verschanzungen erst nach dem Muster der anderen Burg angelegt seien, die drüben an der Nordwand des Gebirges steht.

Man glaubt kaum, einen wie grossen Unwillen diese gelehrten Stadtkinder hervorriefen. Es war eine Pietätlosigkeit verletzendster Art, den Umwohnern die Freude an ihrer alten Kaiserburg und an den Mauern Geros zu verderben. Was die Alten all die langen Jahre geglaubt und erzählt hatten, das wollten diese paar jungen Leute jetzt nicht als richtig gelten lassen? Alle besonnenen Männer jenes Ortes wendeten sich gegen die gelehrten Wanderer aus der Hauptstadt — und doch hatten sie im grossen und ganzen Recht.

Diese Burg ist das alte Testament. Die Mauern Geros sind die fünf Bücher Mosis, und der Kaiserturm sind die Psalmen Davids. Die gelehrten Wanderer sind die Männer der Bibelkritik, und die treuen Umwohner sind die strengen Gläubigen der alten Art. Was die Wanderer über die fünf Bücher Mosis gesagt haben, ist in der Hauptsache auch von allen ihren Nachwanderern bestätigt worden, dass nämlich zwar Stücke von Moses vorhanden sind, aber unzweifelhaft die jetzt vorliegenden Werke später öfter neugebaut, vermehrt und verändert sind. Ebenso darf als ausgemacht gelten, dass nur wenige der Psalmen, über denen geschrieben steht "ein Lied Davids", in die Zeit des berühmten Königs und Erbauers der Feste Zion hinaufreichen. Auch an anderen Stellen haben sich ältere Ansichten ändern müssen. Nicht alles, was "Jesaja" genannt wird, ist von derselben Hand, nicht alle Sprüche Salomos haben etwas mit Salomo zu tun. Noch studieren die Gelehrten, in welche Stilart und Zeitperiode dieses Fenster oder jene Lisene gehört, oft irren sie im einzelnen und werfen sich gegenseitig Unkenntnis vor, aber die geschichtliche Kritik im allgemeinen ist nicht mehr aufzuhalten. ...

Viele von uns haben es erlebt, welchen erschütternden Eindruck die erste Bekanntschaft mit der biblischen Kritik auf streng kirchlich erzogene junge Leute machte. Es war, als ob die Berge mitten ins Meer fielen. Aller Glaube und alle Gewissheit schien überhaupt zu wanken und nichts mehr übrig zu bleiben als leere Hülsen. Einige haben nach den ersten Berührungen mit der geschichtlichen Bibelkritik das Gefühl gehabt, als seien ihre Seelen unter die Mörder gefallen. Sie haben Tage verlebt, Nächte durchwacht, schlimmer als je in Krankheit des Leibes. Wer aber diese ersten schweren Schwankungen überwunden hat, sieht dann, dass trotz aller Kritik die Burg selber nicht anders geworden ist, als sie vorher war. Sie steht noch ebenso fest, ruhig, schutzverheissend zwischen Wald und Gefilde wie jemals. Nicht die Burg hat verloren, sondern ihre Umwohner haben nur eine undeutliche Vorstellung mit einer klareren Einsicht vertauscht. Ist das aber Ursache zur Klage? Ist nicht unser Gott schliesslich doch der Gott der Wahrheit ...?" — Wie können wir die Wahrheit scheuen, wenn er die Wahrheit ist!